

Chorzeit
www.chorzeit.de

N° 37
APR 2017

Chorzeit

EUR 3,80

Das Vokalmagazin



DCV GmbH, Alte Jakobstr. 149, 10969 Berlin
G12844 Postvertriebsstück DPAG, Entgelt bezahlt
12844#19140620-1#0417 BN:000235 -4961-
Klaus Hose
Männerchor 1905 Schloß Hofte
Pfarre-Huckschlag-Weg 12 20
33758 Schloß Hofte-Stukenbrock

24

**rubel!
keit?**

tsingformaten
nd was nicht

Seite 28

**«Jeder Chor kann
besser werden»**

Zwei Spitzendirektoren
im Interview



Wie hier bei «Hamburg singt» begeistern die Mitsingformate oft generationsübergreifend

Mitsingveranstaltungen, für die keine musikalischen Vorerfahrungen nötig sind, liegen im Trend. Sind sie Totengräber der Chorlandschaft oder geben sie wichtige Impulse?

Und jetzt alleee!

Von Daniel Schalz

H ingehen, mitsingen, Spaß haben. Das ist die Kurzformel für unzählige Mitmachformate, welche die seit Jahren zunehmende Singbegeisterung im Lande bedienen: Sie heißen «Aus voller Kehle für die Seele», «Sing delà Sing» oder «Schalala – das Mitsingding». Es gibt Rudelsingen, Wirtshaussingen und «Ich-kann-nicht-singen»-Chöre. Die Musik kommt aus der Konserve, von einem Pianisten oder gleich einer ganzen Live-Band. Gesungen wird mehr- oder einstimmig, die Texte werden auf große Leinwände projiziert oder während des Singens – quasi nebenher – auswendig gelernt.

Die Angebotspalette ist so unüberschaubar wie vielfältig, das Grundprinzip jedoch immer dasselbe: Die Veranstaltungen stehen jedem offen, man geht keinerlei längerfristige Verpflichtungen ein, musikalische Vorerfahrungen sind nicht erforderlich. Das ist in einer immer mobileren und flexibleren ↪

Gesellschaft attraktiv, und so befürchtet mancher, solch niedrigschwellige Angebote könnten den Chören langfristig das Wasser, sprich die Mitglieder abgraben – von «Totengräbern der Chorszene» ist schon die Rede gewesen. Ist die Angst wirklich berechtigt? Andere argumentieren dagegen, dass all diese Veranstaltungen die Zielgruppe der Chöre gerade entdecken, aktivieren und motivieren, nach einem oder mehreren tollen Singerlebnissen vielleicht doch Mitglied in einem «richtigen» Chor zu werden.

ZWEI PIONIERINNEN DES MITSINGENS KOMMEN AUS NORDRHEIN-WESTFALEN

Um es vorweg zu nehmen: Diese Frage wird hier kaum beantwortet werden können. Sicher aber ist, dass die Chorszene das Phänomen Mitsingen nicht ignorieren kann. Und vermutlich lässt sich eine ganze Menge lernen aus der Art und Weise, wie hier die offensichtliche Lust der Menschen, gemeinsam zu singen, gestillt wird – weshalb es sich lohnt, einige der erfolgreichsten und größten Formate einmal etwas genauer unter die Lupe zu nehmen.

Ein regionaler Schwerpunkt der Mitsingebewegung liegt unüberseh- und hörbar in Nordrhein-Westfalen, was viel mit zwei Frauen zu tun hat, die als Pionierinnen der Idee gelten dürfen. So begeistert die Jazzsängerin Anja Lerch schon seit 2007 im Ruhrgebiet regelmäßig mehrere hundert Menschen bei «Anjas Singabend»: Von «Im schönsten Wiesengrunde» bis Cohens «Hallelujah», von «Es tönen die Lieder» bis «Highway to Hell» wird zwei Stunden lang gemeinsam gesungen, getanzt, improvisiert und viel gelacht – denn der Abend lebt nicht nur von der klugen Auswahl der Stücke und Lerchs hohem musikalischen Niveau, sondern vor allem auch von ihren Entertainment-Qualitäten: Wenn sie mit schnoddrig-lockerem Ruhrpott-Charme durchs Programm führt und auch mal über die Stühle im Publikum turnt, bleibt kaum ein Auge trocken.

Eine ähnlich treue Fangemeinde in NRW wie Anja Lerch hat sich Katrin Höpker mit dem Programm «Frau Höpker bittet zum Gesang» (siehe Porträt S. 18) aufgebaut. Auch David Rauterberg, selbst Sänger und Chorleiter, erlebte den Mitsingabend im Sommer 2011 und war restlos begeistert: «Da habe ich spontan gedacht: Das mache ich auch!» Also fragte er ganz korrekt bei Katrin Höpker an, ob diese etwas dagegen habe, wenn er selbst ein Mitsingformat an den Start bringe – hatte sie nicht, und im No-

vember 2011 veranstaltete Rauterberg das erste «Rudelsingen» (damals noch unter anderem Namen) in Münster. Ein Jahr später war er bereits in zehn Städten aktiv und stieß an seine persönlichen Grenzen. Genau in dieser Phase fragte ihn ein anderer Chorleiter an, ob er selbst auch Rudelsingen veranstalten dürfe – der Startschuss für die Expansion des Erfolgsmodells (siehe Porträt S. 19).

Rauterberg ließ die Marke «Rudelsingen» europaweit schützen und gibt seitdem die Rechte zur Benutzung von Titel und Konzept an andere MusikerInnen, SängerInnen und ChorleiterInnen weiter. Allerdings nicht ungeprüft: «Jeden Interessenten will ich erst einmal kennenlernen, dann lade ich ihn zu einer meiner Veranstaltungen ein, bei dem er oder sie drei Lieder selbst anleitet. Danach weiß ich dann, ob er zu dem Format passt.» Der oder die LizenznehmerIn bekommt auch sämtliches Song-Material und muss sich nicht selbst um die GEMA-Abrechnung kümmern, dafür geht ein Teil der Einkünfte aus den Eintrittsgeldern an Rauterberg.

Glaubt er, dass sein Format eine Konkurrenz für Chöre darstellt? «Überhaupt nicht», sagt er. «Wir machen doch etwas komplett anderes.» So lägen, anders als beim Chor, in der Regel viele Wochen zwischen zwei Veranstaltungen in derselben Stadt, auch arbeite man nicht

«Chören, die beim Rudelsingen mitmachen, empfehle ich, dort gute Sänger anzusprechen und zur nächsten Probe einzuladen.»

David Rauterberg,
Erfinder des «Rudelsingens»

über einen längeren Zeitraum an einzelnen Stücken, sondern singe jedes Mal andere Lieder. «Wir sind damit eher eine Bereicherung, schließlich kommen zu uns auch viele Menschen, die gleichzeitig in einem Chor singen.»

AUCH IN CHORSTÄRKE MACHT RUDELSINGEN SPASS

Rauterberg ermuntert Chöre sogar dazu, das Rudelsingen für das Anwerben neuer Mitglieder zu nutzen. «In Verl bei Bielefeld haben wir schon dreimal mit einem Chor zusammen Rudelsingen mit jeweils 500 Besuchern veranstaltet», erzählt er. «Dabei habe ich den Mitgliedern empfohlen, sich unter die Leute zu mischen und dann gute Sängerinnen und Sänger direkt anzusprechen, ob sie nicht mal zur Probe kommen wollen.» Eher scheuen Charakteren, die sich von der Teilnahme als Neuling an einer regulären Chorprobe oder gar Vorsingen bei der Chorleitung abgeschreckt fühlen könnten, kommt diese Form des (unbewussten) «Castings» sicherlich entgegen.

Mit etwas anderer konzeptioneller Ausrichtung, und damit schon eher eine Konkurrenz für konventionelle



Leidenschaft, Qualität und eine coole Location sind das Geheimnis von «Sing delà Sing»

Chöre, haben die Brüder Niels und Sören Schröder Anfang 2013 «Hamburg singt» (siehe Porträt S. 20) ins Leben gerufen: Hier wird mit verteilten Stimmen gesungen, Stücke werden richtiggehend geprobt – und die Veranstaltung findet jeden Dienstag statt.

«HAMBURG SINGT» MIT ABLEGERN
IN HANNOVER, LÜBECK UND BERLIN

Wie das Rudelsingen bietet auch «Hamburg singt» seine Marke als Lizenzgeber an, weshalb es auch schon «Hannover singt», «Lübeck singt» und «Berlin singt» gab. Da das Konzept jedoch nicht nur eine sehr viel engere Veranstaltungstaktung als das Rudelsingen, sondern vor allem auch eine komplette Live-Band beinhaltet, ist die Umsetzung deutlich schwieriger und teurer: «Wir verhandeln derzeit mit Investoren darüber, wie es weitergehen soll», sagen etwa die Film- und Musikproduzenten Thomas Elitez und Stefan Schaper, die im vergangenen Dezember dreimal «Berlin singt» im Columbia Theater veranstalteten. Sie glauben an den Erfolg des Formats auch in der Hauptstadt, wo die Sängerin Annette Steinkamp als Chorleiterin und Frontfrau fungiert: «Es hat sich schon jetzt eine große Fangemeinde gebildet: Wir haben täglich Anfragen, wann es denn endlich weitergeht.» Doch dafür müsse nicht nur die Finanzierung gesichert sein, sondern auch der Rahmen stimmen, zum Beispiel der Veranstaltungsort: «Die richtige Wahl der Location ist für die Atmosphäre beim Chorevent unglaublich wichtig», sagt Elitez. Mit dem Co-

lumbia Theater sei man im Gespräch, dort ab September mit dem Format weitermachen zu können.

Doch gerade in einer Metropole wie Berlin ist die Konkurrenz in Sachen Mitsingen groß. Jede Woche gibt es hier unzählige Möglichkeiten, seine Singelust auszuleben: Gitarrenbegleitet bei «Schalala – das Mitsingding», jeweils einmal im Monat in der ufaFabrik in Tempelhof und im Kulturhaus in Spandau oder beim originalen und ersten Ich-kann-nicht-singen-Chor mit Michael Betzner-Brandt (siehe Porträt S. 18).

MEDIEN STÜRZEN SICH AUFS SINGEN,
WENN ES FRISCH PRÄSENTIERT WIRD

Oder bei «Sing delà Sing», einer der hippesten und jüngsten Varianten der Idee in Clärchens Ballhaus in Mitte (siehe Porträt S. 21). «Der Erfolg hat uns selbst total überrascht», erzählt der Musiker Gunter Papperitz, der das Format gemeinsam mit dem befreundeten Sänger Cem Süzer ins Leben gerufen hat. Vor allem das mediale Interesse sei gewaltig gewesen: Nach einer der Shows bot eine Marketing-Expertin aus dem Musikbusiness ihre Beratungsdienste an, ein Berliner Veranstaltungsmagazin fragte von selbst nach, ob es Folgetermine ankündigen dürfe, die ARD berichtete mit einer fast vierminütigen Reportage. «Die Aufmerksamkeit, die wir bekommen haben, war fast schon bizarr», sagt Papperitz. Hier wird deutlich, dass die Medien auf das Thema Singen anspringen – wenn es frisch, peppig und attraktiv präsentiert wird.

Und leidenschaftlich, sollte man hinzufügen. Denn die Begeisterung, mit der Papperitz und Süzer bei «Sing dela Sing» bei der Sache sind, überträgt sich auf die BesucherInnen: «Wir machen das, weil es uns selbst so großen Spaß macht», sagt Papperitz. So würden sie grundsätzlich nur Songs spielen, die ihnen auch gefallen, und zwar bei jeder Veranstaltung neue: «Und die bereiten wir mit großer Akribie vor – unser Anspruch ist, das so gut zu machen, wie es nur irgend geht.»

DER EINTRITT SOLLTE NICHT MEHR ALS EIN KINOABEND KOSTEN

Musikalische Qualität, Entertainment-Faktor, Authentizität, Leidenschaft: Ob bei Anja Lerch oder «Frau Höpker», ob beim Rudelsingen oder «Sing dela Sing» – immer wieder sind es dieselben Stichworte, die bei der Frage nach dem Erfolgsgeheimnis solcher Formate fallen. Jeschi Paul, die den «Ich-kann-nicht-singen»-Chor in Stuttgart (s. Porträt S. 19) leitet, hält zudem einen starken lokalen Bezug für wichtig und nennt als Beispiel dafür das Konzept von «Hamburg singt» (s. Interview mit Jeschi Paul ab S. 22).

Rudelsingen-Erfinder David Rauterberg glaubt dagegen, dass allein das Konzept über Erfolg und Misserfolg entscheidet: «Wenn die Leute Spaß haben, kommen sie wieder.» Nicht zu unterschätzen sei darüber hinaus der Eintrittspreis: «Obwohl wir vermutlich auch mehr nehmen könnten, halten wir den Preis beim Rudelsingen mit zehn bis maximal zwölf Euro bewusst niedrig», sagt er. Als Vergleichsmaßstab lege er das an, was man gewöhnlicherweise für einen Kinoabend ausbe.

Sehr viel tiefer in die Tasche greifen mussten Besucher von «YouSing – du bist der Chor» (s. Porträt S. 21): 25 bis 30 Euro kosteten die Karten für die Shows, hinter denen die Agentur Starwatch Entertainment der ProSieben-Sat.1-Gruppe sowie Konzertveranstalter Karsten Jahnke steckten und die in neun Städten geplant war. Als «Das Mitsing-Erlebnis» in Anzeigen und Werbe-Spots großflächig beworben, sollte vor allem Sänger und Moderator Giovanni Zarrella Publikum ziehen, Chorleiter Michael Betzner-Brandt wurde als Fachmann mit ins Boot geholt.

Für die, die da waren, ging das Konzept auf: «Wir waren sechs singefreudige Menschen zwischen zwölf und 69 – und alle nachhaltig begeistert», berichtet etwa Judith Arndt, die «YouSing» in Düsseldorf besuchte. «Die Liedauswahl war super, die Führung durch das Programm kurzweilig und spritzig, die Band hervorragend.» Als erfahrene Chorsängerin hätte sie sich allerdings gewünscht, dass dem Publikum etwas mehr abverlangt worden wäre: «Zum Beispiel hätte sicherlich auch mal ein Kanon oder ähnliches geklappt.» Dennoch zieht sie ein positives Fazit des Abends: «Wir würden auf jeden Fall wiederkommen.»

Viele waren jedoch offensichtlich vom happigen Eintrittspreis abgeschreckt, denn die geplanten YouSing-Termine in Leipzig, Berlin, Bremen und Dresden sollten zunächst verlegt werden und wurden dann komplett abgesagt. Bei den Veranstaltern heißt es, man sei dennoch mit dem Erfolg sehr zufrieden: Es seien insgesamt 6.000 Tickets verkauft worden und das Publikum habe die Shows «mit einer Begeisterung aufgenommen, die unsere Erwartungen übertroffen hat». Zu den abgesagten Terminen sagt Produzent Ivo Mohring: «Aufgrund der technischen Herausforderungen, die eine solche Veranstaltung fordert – das Publikum muss sich und die Band an allen Stellen der Location gleich gut und ohne Zeitverzögerung hören – mussten wir einige Shows zeitlich nach hinten verlegen. Wir haben in dieser Hinsicht nun wichtige Erfahrungen gesammelt, die wir in die nächsten Veranstaltungen einfließen lassen werden».

EIN ENDE DES MITSINGBOOMS IST NOCH LANGE NICHT IN SICHT

Man habe während der Tour «wichtige inhaltliche Erkenntnisse gewonnen» und das Programm leicht variiert. Starwatch Entertainment verspricht, «dass wir bei den folgenden Veranstaltungen die Qualität noch weiter steigern können und so eine langfristig angelegte Veranstaltungsreihe etablieren werden.»

Weitaus weniger optimistisch klang das auf Facebook, als frustrierte Kartenbesitzer etwas über die vermeintlichen Nachholtermine der ausgefallenen Shows wissen wollten: «Es wird in der nächsten Zeit keine neuen Termine geben», war die nüchterne Antwort von YouSing.


Ob das Format also tatsächlich eine Wiederauflage erfährt und zum erhofften kommerziellen Erfolg führt, darf bezweifelt werden. Sicher ist auf jeden Fall: Ein Ende des Mitsingbooms ist nicht in Sicht. Chöre tun gut daran, die Entwicklung weiterhin aufmerksam zu beobachten – und sich vielleicht die eine oder andere Idee abzugucken.

Der Autor ist Redakteur der *Chorzeit*.



www.anjalerch.com
www.schalala-das-mitsingding.de
www.berlin-singt.de
www.hannover-singt.de
www.der-norden-singt.de
www.sudhaus-tuebingen.de/aktuell/17170.php
 («Aus voller Kehle für die Seele»)
www.robertundhans.de (Wirtshaussingen)

Porträts und Internetadressen von weiteren Mitsingformaten auf den folgenden Seiten!



Die Landschaft der Mitsingformate ist ebenso unüberschaubar wie vielfältig. Wir haben sieben der wichtigsten und spannendsten genauer unter die Lupe genommen und miteinander verglichen

Gute Laune garantiert

Mitsingen ist zum Trend geworden. Der hat das Angebot in den vergangenen Jahren geradezu explodieren lassen. Je länger man sucht, desto mehr Veranstaltungen findet man, die – von der One-Woman-Show bis zum durchgestylten Mega-Event – den Leuten mehr oder weniger dasselbe bieten: zusammen singen und dabei Spaß haben. Damit hören die Gemeinsamkeiten allerdings fast schon wieder auf, denn in vielen Punkten unterscheiden sich die Formate voneinander in gravierender Weise – sei es beim Konzept, der Zahl der Mitwirkenden, dem musikalischen Anspruch, der Nähe zur «echten» Chorarbeit oder schlicht und ergreifend beim Eintrittspreis. Umso spannender ist es, einige der Angebote einmal miteinander zu vergleichen, was wir auf den folgenden Seiten tun. ↪

Bei «Hamburg singt» mit Niels Schröder ist dienstags die Bude voll

2008

Frau Höpker bittet zum Gesang (versch. Städte)

Wer steckt dahinter? Die Kölner Organistin, Pianistin und Sängerin Katrin Höpker steht seit 2008 mit diesem Format auf der Bühne.

Wann und wo? Mehrmals im Monat, so zum Beispiel fünfmal im April und siebenmal im Mai, tritt «Frau Höpker ...» in ganz Nordrhein-Westfalen auf, etwa im Bürgerhaus Bergischer Löwe Bergisch Gladbach, im Henkel-Saal Düsseldorf oder auf der Freilichtbühne Aachen. Auch in Niedersachsen und Schleswig-Holstein bittet Katrin Höpker mittlerweile hin und wieder zum Gesang.

Was ist das Konzept? Katrin Höpker will Menschen zusammenbringen und ihrem passiven musikalischen Fundus zum Leben verhelfen. Das zwei bis zweieinhalb Stunden dauernde Mitsingkonzert startet mit einem ruhigeren, tief beginnenden Lied, etwa «Über den Wolken». Katrin Höpker gibt am Klavier die thematischen Schlüsselreize eines Liedes und legt Wert auf eine gemeinsame Dynamik, die Liedtexte werden an die Leinwand geworfen. Es stehen etwa 30 Pop-Hits aller Jahrzehnte, aber auch Schlager, Evergreens, Volkslieder oder ein Kanon auf dem Programm, das erst im Laufe des Abends entsteht – spontan und abhängig von Stimmung und Dynamik im Saal, von der Zusammensetzung des Publikums, aber auch von aktuellen Ereignissen. Nachdem sich in der ersten Konzerthälfte alle warmgesungen haben, stellt Katrin Höpker in der Pause die Setlist für Teil zwei dem jeweiligen Publikum entsprechend zusammen.

Titel

Wer kommt? 300 bis 800 Leute, die Säle sind in der Regel ausverkauft. Das mehrheitlich weibliche Publikum ist oft generationsübergreifend, sodass durchaus Großeltern und Enkel gemeinsam singen.

Wie ist die Atmosphäre? Das Publikum bleibt nicht lange sitzen, sondern reißt die Arme hoch, singt im Stehen, klatscht, schunkelt, wagt ein paar Tanzschritte. Am Schluss werden Zugaben gefordert. TeilnehmerInnen sind euphorisch, fühlen sich positiv ausgepowert und entspannt.

Wie wird das Format beworben? Es gibt eine professionelle Homepage mit Blog, Pressestimmen, Gästerrückmeldungen, Fotos und TV-Beiträgen. Eine Mitsing-App ist in Arbeit, die das etwas umständliche Anmeldeprozedere erleichtern soll.

Was kostet es? Zwischen 13 und 19 Euro.

www.frauhoepker.de

2011

Ich-kann-nicht-singen-Chor (Berlin)

Wer steckt dahinter? Der Chor wurde im Januar 2011 bei der ersten Ausgabe des Vokalfestivals Chor@Berlin auf Initiative des Deutschen Chorverbands gegründet. Von Beginn an leitete Michael Betzner-Brandt das Projekt – als Erfinder des Konzepts «Chor Kreativ – Singen ohne Noten» bringt er die notwendige Erfahrung im Bereich niedrigschwellige Singangebote mit. Außerdem leitet er den Chor Fabulous Fridays und High Fossility, einen Rock-Pop-Chor für SängerInnen ab 60, und ist Mitbegründer des Projekts «Begegnungschor Berlin – Berliner singen mit Geflüchteten».



Beim Jubiläumsrudelsingen kommen alle Rudelsingteams in Münster zusemmn, hier das 750. Rudelsingen im Oktober

Wann und wo? Einmal im Monat in der Urania Berlin und jeden Februar bei Chor@Berlin im Radialsystem V. Das Format ist zudem extern buchbar, zwischen 20 und 180 Minuten Veranstaltungslänge.

Was ist das Konzept? Ein Klavier, ein Mikro, Lautsprecher und eine Leinwand mit Beamer – das sind die technischen Voraussetzungen. Obwohl das Projekt «Chor» im Namen trägt, handelt es sich eigentlich eher um einen Workshop. Spielerische Einsing- und Stimmbildungsübungen und Circle Songs stehen auf dem Programm, ebenso Klassiker der Pop/Rock-Geschichte wie Leonard Cohens «Hallelujah». Der musikalische Anspruch ist bewusst niedrig gehalten, Mehrstimmigkeit kommt selten und nur in sehr einfachen Ausführungen vor.

Wer kommt? Das Publikum ist altersmäßig sehr gemischt, mit der Gruppe 40plus in Überzahl, und verteilt sich gleichmäßig auf Männer und Frauen.

Wie ist die Atmosphäre? Sehr gelöst. Betzner-Brandt gelingt es, Hemmungen bei unsicheren SängerInnen abzubauen und mit kontaktorientierten Warm-ups das Eis auch zwischen den Teilnehmenden zu brechen. So schafft er eine Atmosphäre, in der es weder Scham vor falschen Tönen noch Leistungsdruck gibt.

Wie wird das Format beworben? Betzner-Brandt bewirbt den Chor auf seiner eigenen Homepage. Ansonsten verbreitet sich das Projekt über Mundpropaganda.

Was kostet es? 10 bis 12 Euro.

www.chorcreativ.de

2011

Rudelsingen (verschiedene Städte)

Wer steckt dahinter? Beseelt von der Teilnahme an einem Mitsingabend bei Frau Höpker (Siehe 18), entwickelte David Rauterberg 2011 ein eigenes Konzept und tourte zunächst durch Städte in NRW und Niedersachsen. Mittlerweile ist aus dem Einmannbetrieb ein bundesweites, stetig expandierendes Netzwerk mit zehn regionalen Teams geworden. Momentan verhandelt Rauterberg mit Interessenten in den Niederlanden über einen Export des Formats.

Wann und wo? In unregelmäßigen Abständen zumeist von zwei bis vier Monaten in über 100 deutschen Städten. 90 Prozent der Rudelsingen finden aktuell noch im (Nord-)Westen statt.

Was ist das Konzept? Hinkommen und loslegen. Ein Lied nach dem anderen wird angestimmt, ohne dass

vorher einmal die Strophe oder der Refrain geübt wird. Dementsprechend klassikerorientiert ist die Liedauswahl. ABBA, The Beatles, Simon & Garfunkel und Bon Jovi stehen auf dem Programm, ergänzt durch deutschsprachige Hits wie «Ich weiß nicht, was soll es bedeuten», «Im Märzen der Bauer» oder das «Kufsteinlied». Es gibt keine verschiedenen Stimmgruppen: Begleitet von Klavier und Gitarre und angeleitet durch einen Sänger oder eine Sängerin, liest das Publikum den Text von einer Leinwand ab und singt zusammen die Hauptstimme. Liedwünsche können im Vorfeld per E-Mail geäußert werden.

Wer kommt? Die Altersspanne reicht von Mitte 20 bis über 70, die meisten SängerInnen sind zwischen 45 und 55 Jahre alt. Männer sind in der Unterzahl.

Wie ist die Atmosphäre? Es herrscht Partystimmung. Da viele Teilnehmende WiederholungstäterInnen sind, gibt es keine «Eingewöhnungszeit»: Die meisten singen von Anfang an voller Inbrunst mit. Zusammen mit der etwas zu lauten Musik ergab das aber (zumindest bei unserem Test in Mainz) einen Brülleffekt, und am Ende des dreistündigen Rudelsingens war die Stimme ziemlich heiser – das ist allerdings auch bei Pop/Rock-Konzerten nicht anders.

Wie wird das Format beworben? Vor allem über die Internetseite, Twitter und Facebook. Mundpropaganda ist aber auch hier das wirksamste Werbemittel.

Was kostet es? 10 bis 12 Euro.

www.rudelsingen.de

2013

Ich-kann-nicht-singen-Chor (Stuttgart)

Wer steckt dahinter? Edgar Kube, 1. Vorsitzender des Baden-Württembergischen Sängerbundes, war vor rund vier Jahren so begeistert vom Berliner Ich-kann-nicht-singen-Chor, dass er ihn als offenes Angebot seines Verbandes nach Schwaben importierte. Ein erster Versuch im Jahr 2013 scheiterte, ab Januar 2014 machte dann Stimmbildnerin und Chorleiterin Jeschi Paul die Veranstaltung zum Erfolgsmodell.

Wann und wo? Einmal im Monat, samstags um 14 Uhr, in der Turnhalle der Hohensteinschule in Stuttgart-Zuffenhausen.

Was ist das Konzept? Jeschi Paul wird am Flügel begleitet von Klaus Rother und geht das Ganze wie eine richtige Chorprobe an: mit einem körperlichen wie stimmlichen Aufwärmprogramm sowie Atem-

und Rhythmusübungen. Gesungen wird vor allem viel eingängliche Popmusik in leichten Chorarrangements, zum Teil noch weiter vereinfacht – indem etwa einzelne Stimmen weggelassen werden.

Um Neuankommlinge gut integrieren zu können, werden meist kürzere Sequenzen nach dem Call-and-Response-Prinzip gesungen: Jeschi Paul singt vor, die Gruppe nach. Das Format lebt vom Charisma seiner Leiterin – man würde ihm nur einen gemütlicheren und musikalischeren Ort wünschen als eine Schulturnhalle. (Siehe dazu auch das Interview mit Jeschi Paul ab S. 22.)

Wer kommt? Regelmäßig kommen rund 70 MitsängerInnen, von denen etwa 55 WiederholungstäterInnen oder Stammgäste sind. Die 50- bis 65-Jährigen stellen die am stärksten vertretene Altersgruppe, es bringen aber auch Großeltern ihre Enkel mit. Viele haben Chorerfahrung oder singen parallel auch noch in einem «richtigen» Chor.

Wie ist die Atmosphäre? Fröhlich und locker, aber auch konzentriert: Jeschi Paul möchte den Teilnehmenden mehr mitgeben als nur den Spaß an der Sache, was zu einer Mischung aus ungezwungenem Mitsing-Event und ernsthafter Chorprobe führt.

Wie wird das Format beworben? In erster Linie über die Kanäle des Baden-Württembergischen Sängerbundes, vor allem aber über Mundpropaganda.

Was kostet es? Die Teilnahme ist prinzipiell kostenlos, der Sängerbund bittet allerdings bei jedem Termin um Spenden und empfiehlt 5 Euro, die viele auch zahlen.

www.bw-saengerbund.de

2013

Hamburg singt – der Chor für alle

Wer steckt dahinter? Premiere feierte das Format im Februar 2013. Der Initiator Niels Schröder, selbst Chorleiter, Songwriter und Pianist, hatte oft Konzertpublikum erlebt, das begeistert mitsingt, aber ebenso oft Menschen, die von sich sagen, sie könnten nicht singen. «Hamburg singt» entstand als Chor, wo der Spaß im Vordergrund steht und der oder die Einzelne aber nicht singen können muss.



Michael Betzner-Brandt
beim Ich-kann-nicht-singen-
Chor (S. 18): Volle Kraft voraus!

Wann und wo? Dienstags 19 Uhr in der Freien Evangelischen Gemeinde Holstenwall im Zentrum Hamburgs

Was ist das Konzept? Niels Schröder wird unterstützt von einer vierköpfigen Band und Solistinnen. Bei dem Event werden in anderthalb Stunden vier bis sechs bekannte Pophits von den 70ern bis heute geprobt, meist unisono, manchmal mit leicht erlernbarer Mehrstimmigkeit. Laut Saalplan singt der größte Block in der Mitte die mittlere Stimme. Rechts sind die hohen und links die tieferen Stimmen. Die Texte werden an drei Leinwände geworfen und man kann sich per Zettel in einer Wunschbox auch Lieder wünschen. Die Songauswahl wechselt wöchentlich, manchmal ist sie auch anlassbezogen (Fußballeuropameisterschaft, Tod eines Popstars etc.). Jeder Abend beginnt mit einem musikalischen Eingangsritual,

einem eigens für «Hamburg singt» komponierten Song, mit dem die Bandmitglieder auf die Bühne kommen. Manche SängerInnen würden gern noch weitere Lieder singen als die wenigen ausführlich geprobt, die zum Schluss noch einmal wiederholt werden.

Wer kommt? Etwa 450 bis 500 begeisterte Sängerinnen und Sänger, vor allem solche, die nicht im Chor singen, mehrheitlich weiblich und eher jünger, aber auch zum Beispiel Frauen ab 50, die sich einen netten Abend mit Freundinnen machen wollen. Etwa die Hälfte sind Stammgäste.

Wie ist die Atmosphäre? Die Leute stehen vorm Einlass Schlange, haben während der Veranstaltung dann hörbar Spaß, auch wenn sie oft eher grölen als singen, und gehen fröhlich aus der Veranstaltung.

Wie wird das Format beworben? Im Wesentlichen über Mundpropaganda, StammsängerInnen motivieren FreundInnen und Bekannte zum Mitmachen. Das Format hat eine Homepage und ist auf YouTube sehr präsent, etwa mit dem öffentlichkeitswirksamen Flashmob mit Marchingband im Einkaufszentrum Europa-Passage. Auf Facebook hat «Hamburg singt» 5.850 Follower.

Was kostet es? 10, ermäßigt 8 Euro pro Abend, ein Zehnerticket kostet 65, ermäßigt 50 Euro und ist ein Jahr lang lang.

www.hamburg-singt.de

2016

Sing dela Sing (Berlin)

Wer steckt dahinter? Der Pianist, Komponist und Toningenieur Gunter Papperitz initiierte die Reihe mit dem Sänger Cem Süzer im Oktober 2016, nachdem er bei der Geburtstagsparty eines Freundes gegen 23 Uhr spontan ans Klavier gebeten worden war – und die Leute dann bis drei Uhr morgens durchgesungen hatten.

Wann und wo? Etwa einmal im Monat, meist Mittwoch abends, in Clärchens Ballhaus in Berlin-Mitte.

Was ist das Konzept? «Wir sind weder Chor noch Karaoke, sondern Chor-Karaoke!», sagt Papperitz. Auf dem Programm stehen jedes Mal andere Pop-Evergreens und brandneue Hits, gerne auch mal Rap- oder Heavy Metal-Stücke, die Bandbreite ist also groß – allerdings konsequent nur das, was Papperitz und Süzer selbst gut finden. Weil auch viele aktuelle oder auch eher unbekanntere Stücke dabei sind, erweitern BesucherInnen nebenher ihre Repertoirekenntnisse. Der Text läuft über eine große Leinwand, aufgelockert durch kleine grafische Gimmicks (zum Beispiel Dürers betende Hände, wenn geklatscht werden soll). Das Duo führt gänzlich undidaktisch durchs Programm, nichts wird geübt, korrigiert, verbessert oder wiederholt. Und weil die beiden so gute Musiker sind, kommen selbst diejenigen auf ihre Kosten, die gar nicht oder nur hin und wieder mitsingen.

Wer kommt? Zur Premiere waren direkt 150 Leute da, für die (wegen der großen Nachfrage doppelte) März-Ausgabe waren die 480 Tickets innerhalb weniger Tage ausverkauft. Hauptaltersgruppe sind die 30- bis 40-Jährigen, unter ihnen deutlich mehr Frauen als Männer – und eher wenige ChorsängerInnen.

Wie ist die Atmosphäre? Lässig und entspannt: Der original erhaltene Spiegelsaal aus der Gründerzeit sorgt für einen besonders stimmungsvollen Rahmen, die Bar ist bestens bestückt, die beiden Musiker Voll-Profis – man fühlt sich wie beim Club-Konzert.

Wie wird das Format beworben? Zu Beginn nutzten Papperitz und Süzer einige ihrer Medienkontakte, mittlerweile ist keine Werbung mehr nötig, um den Saal voll zu machen. Neue Termine werden über Facebook bekanntgegeben.

Was kostet es? 8 Euro.

www.singdelasing.de

2017

YouSing – Du bist der Chor (verschiedene Städte)

Wer steckt dahinter? Starwatch Entertainment, die Agentur für Live-Events der TV-Gruppe ProSieben-Sat.1, und Konzertveranstalter Karsten Jahnke.

Wann und wo? Shows fanden Ende Januar und Anfang Februar statt in Hamburg, Düsseldorf, Stuttgart, Frankfurt und Nürnberg. Absagen gab es in Leipzig, Berlin, Bremen und Dresden. Die Veranstalter prüfen laut eigener Aussage derzeit, «wie wir zeitnah die verschobenen Termine in Verbindung mit einer Tour durch noch andere, neue Städte realisieren können».

Was ist das Konzept? Die XXL-Variante unter den Mitsingformaten: große Hallen, große Band (plus Backgroundsängerinnen und -sänger), große Show. Neben Popstar Giovanni Zarrella und dessen Band Vintage Vegas führt Michael Betzner-Brandt durchs Programm. Der Chorleiter bringt jede Menge Expertise in Sachen Massensingen mit, was man spürt: Er kümmert sich nicht nur um ein vernünftiges Einsingen, sondern bietet den MitsängerInnen bei den Songs auch an, sich diejenigen Parts herauszugreifen, die den eigenen Fähigkeiten am besten entsprechen. So teilt sich das Publikum etwa manchmal in Rhythmusgruppe, Background- und LeadsängerInnen. Gesungen wird fast ausschließlich Pop, Songs von Andreas Bourani, Revolverheld oder Justin Bieber sprechen eher ein jüngeres Publikum an, die Älteren freuen sich über die Beatles oder ABBA. Die Texte werden auf riesigen LED-Leinwänden eingeblendet.

Wer kommt? Von allen hier vorgestellten Formaten vermutlich der niedrigste Altersdurchschnitt, die 20- bis 30-Jährigen sind am stärksten vertreten. Laut Veranstalter wurden für die fünf Shows insgesamt rund 6.000 Tickets verkauft.

Wie ist die Atmosphäre? Ausgelassene Party-Stimmung wie bei einem Pop-Konzert, was dem Rahmen und dem Konzept entspricht. Entsprechend laut ist die Band, was das Hören auf die eigene Stimme oder die seiner Nebenleute schwierig bis unmöglich macht.

Wie wird das Format beworben? Anzeigenschaltung in Tages- und Fachzeitschriften, außerdem TV- und Online-Spots.

Was kostet es? 25 bis 30 Euro.

www.dubistderchor.de

Die AutorInnen Nora-Henriette Friedel, Marie Schilp und Daniel Schalz sind Redakteurinnen der *Chorzeit*.



«Im Schwarm mitschwimmen»

F

Frau Paul, vor mehr als vier Jahren kam Edgar Kube, der Vorsitzende des Baden-Württembergischen Sängerbundes, mit der Idee auf Sie zu, regelmäßig einen sogenannten «Ich-kann-nicht-singen-Chor» zu leiten. Wie reagierten Sie?

Ich war, ehrlich gesagt, erst einmal skeptisch. Als Sängerin, Stimmbildnerin und Chorleiterin bin ich es seit vielen Jahrzehnten gewohnt, immer eine hohe künstlerische Qualität anzustreben und genieße es, mit top ausgebildeten Musikern und Sängern zusammenzuar-

Der Ich-kann-nicht-singen-Chor war auch auf dem Deutschen Chorfest 2016 in Stuttgart dabei

Chorleiterin und Sängerin Jeschi Paul leitet den Ich-kann-nicht-singen-Chor Stuttgart und glaubt, dass sich die Chorszene bei niedrigschwelligen Mitsingformaten einiges abgucken kann

beiten. Jetzt sollte ich Menschen zum Singen anleiten, die zum Teil keine musikalischen Vorerfahrungen mitbringen, keine Noten lesen können und sich bislang kaum oder gar nicht getraut haben, mit anderen gemeinsam zu singen.

Trotzdem haben Sie ja gesagt ...

... weil mich die Herausforderung gereizt hat, auch aus diesen Sängerinnen und Sängern das Beste herauszuholen! Aber dafür musste ich als Chorleiterin erst einmal umdenken, da hier ganz andere Qualitäten und Methoden als bei meiner sonstigen Arbeit gefragt waren.

Wie sind Sie die Sache dann angegangen?

Zunächst einmal habe ich mich bewusst fern gehalten vom originalen Ich-kann-nicht-singen-Chor, den Michael Betzner-Brandt zu diesem Zeitpunkt ja bereits einige Jahre sehr erfolgreich leitete: Ich wollte mein eigenes Ding machen, mit eigenen Ideen und eigenem Repertoire. Dafür habe ich leicht zu singende kürzere Stücke zusammengesucht – kleine Kanons von Oliver Gies, Loopsongs von Bertrand Gröger, leichte Arrangements von Jens Johansen und so weiter. Teilweise habe ich diese dann noch bearbeitet, indem ich zum Beispiel zwei Stimmen aus einem Arran-

gement komplett herausgenommen habe oder ähnliches.

Und wie sieht dann die Umsetzung im Ich-kann-nicht-singen-Chor aus?

Da viele ja keine Noten lesen können, singe ich vor und die anderen nach. Das mache ich so oft, bis sich alle die Textzeilen gemerkt haben. Interessant ist allerdings zu sehen, wie schwer viele sich damit tun, sich einzugestehen, dass sie etwa bestimmte Textzeilen immer wieder vergessen: Die Angst, Fehler zu machen, hemmt sie dann sehr.

Wie versuchen Sie, diese Angst zu nehmen?

Indem ich sie ermuntere, immer einfach weiter zu singen – zur Not auch nur «lalala». Und dass sie sich an den Nebenleuten orientieren sollen: Hey, die Nachbarin wird schon wissen, wie's weitergeht, also nur Mut!

Mut brauchen vor allem die zehn bis 15 Neankömmlinge, die Sie jedes Mal in die rund 70-köpfige Gruppe integrieren müssen ...

... richtig, deshalb achte ich immer darauf, dass Module dabei sind, die wirklich alle sofort mitsingen können. Die Neuen lade ich dazu ein, musikalisch im Schwarm mitzuschwimmen. Vor allem versuche ich, jegliches Leistungsdenken rauszu-

nehmen und einfach den Spaß am Singen zu vermitteln.

Trotzdem haben Sie einen hohen musikalischen und didaktischen Anspruch an sich selbst.

Ja, denn ich will den Leuten mehr bieten, als einfach nur ein tolles Gemeinschaftsgefühl. Zu Beginn verwenden wir jedes Mal eine halbe Stunde darauf, die eigenen stimmlichen Ressourcen auszuprobieren, erkunden zum Beispiel verschiedene Lautstärken, Stimmfarben und -umfang. Außerdem machen wir



Jeschi Paul, Jahrgang 1963, ist als Sängerin mit dem Banana Jazz Trio, der Bossa-Nova-Band Ipanema Beach Hotel sowie der A-cappella-Gruppe Pepper & Salt unterwegs und tourt als Solistin unter anderem mit Chanson-Abenden oder venezianischen Arien. Sie veröffentlichte zahlreiche CDs quer durch alle Genres, Konzertreisen führten sie bis nach China und in viele Länder Europas. An der Stuttgarter Musikschule lehrt sie Pop- und Jazzgesang. Neben dem Ich-kann-nicht-singen-Chor leitet sie außerdem den 40-köpfigen Frauenchor Fortissimas.

Rhythmus- und Atemübungen bis hin zu einfachem Körpertraining. Schließlich verstehe ich nicht als Animateurin, die die Leute primär unterhalten will, sondern habe einen musik- und stimmpädagogischen Anspruch. Als Stimmbildnerin kann ich nicht einfach sagen: Ist mir doch egal, wenn die nachher alle heiser sind.

In dieser Hinsicht unterscheidet sich Ihr Angebot auch von neuen Formaten, bei denen hunderte oder sogar tausende Menschen zusammen singen. Wie sehen Sie diese?

Man muss da differenzieren, denke ich. Grundsätzlich ist es immer positiv, wenn Menschen zusammen singen – egal wo und wie. Realistischerweise aber sind Mitsingformate, wenn sie eine bestimmte Teilnehmerzahl überschreiten, in erster Linie Entertainment: Bei mehr als 400 Sängerinnen und Sängern geht es im Grunde um das Gemeinschaftserlebnis – und wenn von denen 250 das Lied können, reicht das ja auch, um die anderen 150 mitzuziehen. Letztlich ist sowas dann eher wie ein Popkonzert, bei dem man mitsingt – wobei die Band in der Regel auch so laut ist, dass man sich selbst gar nicht mehr hört. Aber genauso ist das ja auch gewollt, und wenn den Menschen das Spaß macht, hat es auch absolut seine Daseinsberechtigung.

Worin begründet sich Ihrer Meinung nach der Erfolg derartiger Formate?

Ich bin überzeugt davon, dass es viel mit dem starken lokalen Bezug zu tun hat. Nehmen Sie ein Format wie «Hamburg singt», bei dem ich vor einigen Wochen hospitieren durfte: Ins Leben gerufen hat das ein Hamburger Chorleiter, die Band sind Hamburger Jungs, der Veranstaltungsort ist mitten in der Innenstadt, am Anfang werden immer Hamburger Lieder gesungen – so ein bisschen «verpoppertes Ohnsorg-Theater» gewissermaßen. Durch dieses Lokalkolorit fühlen sich

die Menschen von vornherein sehr miteinander verbunden, was fürs Singen natürlich eine gute Voraussetzung ist. Außerdem geht es immer um halb sieben los, wer also keinen ganzen Abend in der Woche (etwa für eine normale Chorprobe) opfern will, kann da direkt nach der Arbeit hin und hat den Abend dann für anderes frei – das finde ich extrem clever.

Gemeinschaftsgefühl entsteht auch durch Wiederholung: Man sieht dieselben Leute wieder, kennt Chorleiter und Ablauf, hat seinen Stammplatz neben seinen Freunden ...

Richtig – nicht umsonst ist für viele Chorsänger der soziale Aspekt mindestens so wichtig wie der musikalische. In meinem Ich-kann-nicht-singen-Chor sind rund 80 Prozent Wiederholungstäter, und auch ein großes Format wie «Hamburg singt» funktioniert meiner Meinung nach so gut, weil es jede Woche stattfindet. Einmalige Mega-Events sind dagegen aus meiner Sicht schwierig: Da werden die Menschen nach dem Sing-Erlebnis mit ihrer Emotion allein gelassen und bekommen keine Gelegenheit, in demselben Rahmen später daran anzuknüpfen – das ist dann wirklich wie nach dem Konzert seines Lieblingssängers, bei dem man ja auch alle Lieder mitsingen kann.

Bezeichnen Sie Ihren Ich-kann-nicht-singen-Chor bewusst nicht als Mitsingformat, um sich von diesen abzugrenzen?

Ja, das kann man schon sagen, denn ich habe einen anderen Anspruch: Die Bezeichnung «Chor» impliziert, dass es eine Entwicklung gibt – für die Gruppe und für den Einzelnen. Zu mir kamen zum Beispiel schon häufig Teilnehmer, die sich dafür bedankten, endlich gelernt zu haben, wie man überhaupt richtig singt.

Ob nun mit didaktischem Anspruch oder Massen-Event: Was kann die Chorszene vom neuen Mitsingboom lernen?

Der Chorarbeit tut es sicherlich gut, wenn man öfter mal über den Tellerand hinausschaut, und bei solchen Mitsinggeschichten kann man sich auf jeden Fall viele neue Impulse holen. Aber erfreulicherweise gibt es inzwischen auch eine neue Riege junger, engagierter Chorleiter, die genau das machen. Schwere Stellen lassen sie dann eben nicht mehr 26.000 Mal wiederholen, sondern überlegen sich alternative Methoden – indem sie zum Beispiel erstmal zwei Stimmen weglassen und diese nur zählen lassen.

Könnte sich die Entwicklung auch positiv auf die Mitgliederzahlen in Chören auswirken?

Schwer zu sagen. Ich bin mir sicher, dass ein Angebot wie der Ich-kann-nicht-singen-Chor für einige ein Sprungbrett zu einem «richtigen» Chor sein kann – auf jeden Fall ermuntere ich meine Teilnehmer dazu. Vor allem aber freue ich mich darüber, dass so viele Menschen einfach wieder gerne und mit großer Freude gemeinsam singen. Allein hier bei uns im Schwäbischen sind in jüngster Zeit überall Mitsingangebote entstanden, wie etwa «Aus voller Kehle für die Seele» mit Patrick Bopp von den Fünfen, die alle ganz unterschiedlich sind: mal mit Pianist, mal mit Band, mal mit Playback. Klaus Rother, Hans Weiblen und ich starten im April selbst ein neues Format in Reutlingen. So entstehen überall neue Konzepte, und wenn die Leute diese annehmen, finde ich das super – wenn's funktioniert, haben auch die Mega-Events in den ganz großen Hallen ihre Berechtigung. Sehen Sie, man kann mit seiner Freizeit doch sehr viel größeren Unsinn anfangen, als gemeinsam zu singen. Und wenn die Leute sich danach besser fühlen als vorher, dann ist das doch prima.

Das Interview führte Daniel Schalz,
Redakteur der *Chorzeit*.